

Burke, Edmund (1967)[1790]: „Betrachtungen über die Französische Revolution“,
Frankfurt/M, Suhrkamp, S.28-63

EDMUND BURKE (1729-1797), britischer Staatsphilosoph, Politiker und Publizist, positioniert sich in seinen „Betrachtungen über die Französische Revolution“ als Gegner der Französischen Revolution und Anhänger einer streng konservativen Staatsphilosophie. Der in Briefform verfasste (und zur damaligen Zeit zu grosser Verbreitung erlangte, aufsehenerregende) Text vergleicht die Geschehnisse in Frankreich mit der Situation in England, wobei der Eindruck entsteht, dass wohl ein Übergreifen des Gedankenguts der französischen Aufklärung auf England und damit eine Gefährdung der bestehenden monarchischen Ordnung vom Autor gefürchtet wird. Deutlich zeigt sich dies bereits zu Beginn an der Kritik und im Unverständnis über angeblich vorschnelle Glückwunschbezeugungen einiger englischer Fraktionen an das französische Volk, worin sich auch die wesentliche, dem Traditionalismus verpflichtete Haltung des Autors zeigt. Statt übereiligem Beglückwünschen zur Revolution und zum Neuen, empfiehlt Burke eher die Besinnung auf Ursprung und Tradition und warnt vor den Kehrseiten eines vermeintlichen Fortschritts. Nicht revolutionäre Umwälzungen, wie in Frankreich geschehen, sondern ein dem stetigen Erhaltungs- und Verbesserungsprinzip (S.53) folgender, permanenter Wandel der Verfassung in Form eines historisch langsamen Wachsens und Veränderns, müsse Grundsatz des Handelns sein.

Dieses ganz den Maximen der Konservativen entsprechende Grundmotiv von Traditionalismus und Bewahren durchzieht den gesamten Text. Gewarnt wird in diesem Zusammenhang auch vor der neugewonnenen Freiheit der Individuen, die sich ebensogut zu einer bedrohenden und deshalb nicht pauschal gutzuheissenden Macht entwickeln könne - besonders wenn sie kollektiv und emotional wird (S.30).

Es bedarf vor allem des kritischen Abwartens und Vergleiches der Auswirkung jeder Änderung mit dem Vorhergehendem, um ein Urteil treffen zu können. (S.34: Bevor ich es wage, Menschen Glück zu wünschen, muß ich hinlänglich versichert sein, daß ihnen wirklich ein Glück widerfahren ist.) So sieht Burke Frankreich wohl auch eher in akutem Chaos versinkend, da ohne Führung (=königliches Oberhaupt), als auf gutem Wege in politische und soziale Umwälzungen von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Besonders kritisch und ausführlich äussert sich Burke im folgenden über die neue französische Nationalversammlung, die ihm, im Vergleich zur britischen konstitutionellen Monarchie mit erblicher Thronfolge, als völlig verfehlt erscheint. Eine Nationalversammlung scheint ihm weder zum Regieren legitimiert noch als in seiner Zusammensetzung dazu geeignet. Ausführlich begründet er die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit einer Monarchie wie der britischen. (S.59: Die Briten rechnen die gesetzmäßige erbliche Thronfolge in ihrem Staate unter ihre Rechte, nicht unter ihre Lasten.) Er verwahrt sich nachdrücklich gegen die Behauptungen Einiger, ein Monarch könne vom Volk gewählt bzw. abgesetzt werden. Ein König kann nicht vom Volk gewählt werden, ja ist nicht einmal wählbar, sondern seine Legitimierung ergibt sich einzig aus erblicher Thronfolge, Gottes Gnaden und der Einsicht des Volkes in die Notwendigkeit, sich unter eine Herrschaft zu stellen. Auch ist die Verfassung nicht vom Volk nach Ermessen änderbar, sondern diene lediglich zur Herrschaftssicherung und damit Sicherung einer gesellschaftlichen Ordnung.

Burke entpuppt sich im vorliegenden Textausschnitt damit als überaus skeptisch gegenüber, durch revolutionäre Umwälzungen eingeleitete, Neuerungen im allgemeinen und den Gedanken der französischen Aufklärung im besonderen.

Sehr konservativ propagiert er die erbliche Monarchie und verteidigt den hierarchischen, ständischen Staat als natur- und gottgegeben. Den Fortschritt der Aufklärung, ausgelöst durch die Französische Revolution, verkennt er völlig.